

Angelika Fleckenstein

EINE SCHEIDUNG

WIDER WILLEN

Heitere Erzählung

„Sieh mal, Andreas“, sagte ich leise und mein Herz klopfte schrecklich schnell vor lauter Aufregung, „ich habe das Gefühl, unser Scheidungstermin steht kurz bevor. Sollten wir nicht noch mal darüber nachdenken, ob wir das Richtige tun?“

Für diese kleine Ansprache hatte ich tagelang Anlauf genommen. Ich war stolz auf meine Leistung, ohne Versprecher und Gestotter diese Worte über die Lippen gebracht zu haben. Nun war es an Andreas, aus dem Brocken, den ich ihm hingeworfen hatte, etwas zu machen. Wenn ich aber dachte, die Spannung würde sich verflüchtigen, so hatte ich mich getäuscht. Mein Herz hämmerte dermaßen heftig, dass ich glaubte, Andreas müsse es hören oder an den Erschütterungen, die es in meinem Körper sichtbar verursachte, sehen können.

„Wie meinst du das?“, fragte er leise und nur mit einer fast unheimlichen Ruhe, die ihm zu eigen war, die ich kannte, welche aber mein aufgeregtes Herz gleich wieder noch heftiger pushte.

Seine Stimme klang außerdem fremd. Er rutschte unruhig auf dem Sofa herum. Sein Unbehagen konnte ich deutlich fühlen. Vermutlich hatte es ihn ähnlich viel Überwindung gekostet, diesem Gespräch zuzustimmen, wie mich, ihn darum zu bitten. Ich wagte kaum, ihn voll anzusehen. Er hatte sehr abgenommen in den acht Monaten seit unserer Trennung, sein Haar auf dem Oberkopf war noch weniger geworden und seine Augen blickten teilnahmslos, als wollten sie weder etwas sehen noch etwas vom Inneren seines Wesens offen legen.

„Erinnerst du dich noch? Ich hatte dich um eine zeitweilige Trennung gebeten, damit jeder von uns ganz für sich über einiges in unserer Beziehung klar werden kann. Nachdem du zu einer Therapie nicht bereit gewesen bist, hoffte ich, der Abstand zu uns würde auch dich zu neuen Einsichten bringen.“ Ich stockte einen Moment. Mein Hals

war ganz trocken. „Hätte dein Vater sich aus der Angelegenheit rausgehalten...“, ich seufzte, „...aber ich kann die Zeit nicht zurückdrehen. Wir tragen allein die Verantwortung.“

Andreas blickte immer wieder kurz zu mir herüber. Ich hoffte, er hört aufmerksam zu.

„Ich bin in den vergangenen Wochen sehr krank gewesen, hatte nicht erst jetzt verdammt viel Zeit zum Nachdenken. Es fällt mir nicht leicht, zu kapitulieren, denn ich bin auch ein Dickschädel. Aber mir ist klar geworden, dass wir nicht alles einfach wegwerfen dürfen. Zehn gemeinsame Jahre wischen sich nicht mal eben so vom Tisch. Ich würde gern, vor allem auch wegen der Kinder, einen Neuanfang wagen. Vielleicht bist du jetzt auch zu einer Therapie bereit?“

Die Worte kamen und glitten über meine Lippen, und schließlich fiel mir ein Stein vom Herzen. Ich schaute ihn an und suchte nach irgendeiner Regung, aber ich sah nur einen großen, scheinbar gelassen dasitzenden Mann, der den Eindruck erweckte, bloß abzuwarten, wann dieses Gespräch ein Ende finden würde.

„Mensch, Andreas! Ich will doch nur, dass wir endlich wie erwachsene Menschen miteinander und mit der Sache umgehen, ohne, dass uns jemand hineinredet!“

Herrje, worauf wartete er denn noch? Sollte ich in die Knie gehen? Ihn anflehen? Er ließ mich endlos lange auf seine Antwort warten.

„Das kommt ein bisschen zu spät“, begann er. „Erst machst du alles kaputt und jetzt, wo du die Konsequenzen spürst, willst du es schnell wieder in Ordnung bringen. – Nein, ich glaube, das geht nicht.“

Wer schon mal versucht hat, in trockener Kehle einen dicken Kloß hinunter zu würgen weiß, was ich litt. Wieder und wieder schluckte ich, ohne dass das blöde Ding in meinem Hals weichen wollte. Und Andreas sprach weiter.

„Ich bin seit ein paar Wochen mit einer anderen zusammen... und habe Pläne.“

Die drei letzten Worte schob er in einer Weise hinterher, dass es äußerst bedeutungsvoll klang. Ich fand, er hätte mich ebenso gut ohrfeigen können. Seine Worte hallten in meinen Ohren wider, aber irgendwie verstand ich sie gar nicht.

„Pläne?“, fragte ich irritiert.

„Vielleicht noch mal heiraten, eine Familie gründen.“

Das waren also keine Gerüchte! Andreas bestätigte soeben, was im 'Dorf' die Runde machte. Aber ich hatte das bis zu diesem Augenblick für eine abenteuerliche Vorstellung gehalten und sagte es ihm jetzt auch so.

„Du hast eine Familie, für die du Unterhalt zahlst, Andreas. Wie stellst du dir das vor?“, fragte ich, aber er ging auf meine Frage nicht ein.

„Du hast einmal gesagt, ich würde es schwer haben, eine neue Partnerin zu finden. Du hattest Recht. Aber ich habe es geschafft. Ich werde auch einen Weg finden, meine Pläne umzusetzen“, meinte er mit einem Anflug von Trotz. Gleichzeitig fühlte ich deutlich, dass mich das nichts angehen sollte und fragte nicht weiter.

„Mit uns, das ist, glaube ich, wirklich vorbei“, sagte er mit erstaunlich festem Tonfall.

„Tja, dann“, resignierte ich und mein Herz hatte sich beruhigt, verkrümelte sich nun beleidigt in ein Schneckenhaus.

Andreas zog seinen Mantel über und ging, ohne mich noch einmal anzuschauen. Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss. Diese Unterhaltung hatte ich vier Wochen später noch Wort für Wort in Erinnerung. Der Stachel meiner Enttäuschung steckte tiefer in meinem Herzen, als mir lieb war. -

Wenn man von vornherein immer schon wüsste, was einem hinterher als Erkenntnis einleuchtet, überlegte ich, würde man sehr viel weniger Fehler machen! Das Leben wäre berechenbarer, der Schmerz schlechter Erfahrungen könnte vermieden werden und man träte in keine Fettnäpfe, die einem böse wollende Mitmenschen in den Weg stellen.

'Ja', meldete sich mein kleines Teufelchen gähnend. 'Das Leben wäre berechenbar, brrr! - Aber auch schrecklich langweilig.' Er rollte sich schmollend in seiner Kuschelfels-ecke ein und fügte grummelnd hinzu: 'Und ich wäre entsetzlich arbeitslos!'

Möchte bloß mal wissen, wo sich mein Schutzengel die ganze Zeit rumgetrieben hatte, als ich die vielen kleinen Fehlentscheidungen in meinem 27jährigen Leben traf? Der machte vermutlich Urlaub in der Karibik oder auf Mallorca.

Die Fahrt zum Scheidungstermin hätte fader nicht sein können. Der Himmel war dem Anlass angemessen grau in grau wolkenverhangen. Schwindsüchtige Regentröpfchen nieselten in einem fort herab. Scheidung an so einem Morgen fühlte sich an wie ein Duell im Morgengrauen des 17. Jahrhunderts. Nur heutzutage kämpften die Duellanten mit Worten, Papier und Kugelschreiber statt mit Revolver oder Degen.

Ich fühlte mich schrecklich müde und wie in einem Vakuum. Das Auto fuhr ich mechanisch, jeder Handgriff traumwandlerisch sicher. Der Motor brummte gleichmäßig vor sich hin. Das Radio gab keinen Mucks von sich. Kunststück! Ich hatte es gar nicht eingeschaltet. Musik konnte ich heute nicht ertragen. Schlappes Leben!

An diesem Morgen um 9 Uhr einen Parkplatz am Amtsgericht in Köln zu finden, war schier unmöglich. Ich gurkte mit meinen Kombipassat eine Runde nach der anderen um den Parkplatz ohne jeden Erfolg, während die ohnehin knappe Zeit nur so verflog. Verärgert stellte ich schließlich die Karre dann irgendwo am Straßenrand ab, warf wütend

die Türe zu und eilte im Laufschrift zum Gerichtsgebäude. Ich trat in einige Pfützen und meine Lederpumps wurden innen wie außen patschnass! Natürlich war ich auch ohne Schirm - wie meistens. Wenn ich den brauchte, hing er lustlos und faul zu Hause an der Garderobe herum. Ich zog automatisch einen Vergleich zu Andreas, meinem Gleich-von-mir-Geschiede-nen. Der war auch immer woanders, wenn ich ihn am dringendsten brauchte. Dieser Gedanke trug nicht zur Aufhellung meiner Stimmung bei. Ganz im Gegenteil, ich wurde immer muffiger! Mit finsterer Miene und noch finstererem Gemüt betrat ich das Gerichtsgebäude. Ein Wunder, dass man mich durch die Eingangskontrolle ließ. Mein Blick war garantiert waffenscheinpflichtig!

Wenigstens war durch die gute Beschilderung der Gerichtssaal einfach zu finden. Ich war ziemlich sehr spät dran und huschte ohne besonderen Gruß noch schnell hinein, bevor der Richter die Türe hinter sich zuziehen konnte. Neben meinem Anwalt sitzend fühlte ich mich kein bisschen wohler. Der Richter las aus seiner Akte vor, was bei Scheidungen wohl vorgelesen werden musste, und ich hörte nur mit halbem Ohr hin, als ginge mich diese Scheidung nichts an. Tat sie doch eigentlich auch nicht! Ich wollte keine Scheidung. Aber wie gar nicht so selten in meinem Erdendasein war ich da irgendwie rein gerutscht, weil immer andere Menschen in meine Pläne pfuschten. Na ja, nun war ich mal hier, es gab wohl kein Zurück. Die ganze Sache zog nun wie in einem dicken Dunstschleier an mir vorbei. Genau wie bei meiner Hochzeit, fuhr es mir durch den Kopf, während ich aus dem Fenster dem Regen beim Tröpfeln zuschaute. Es war damals, als wäre ich Gast und nicht Hauptperson. Irgendein Zuschauer, der das Geschehen vom Rand der Bühne her beobachtet.

Ich wünschte mich in mein gemütliches Wohnzimmer mit Tee und Kerze auf dem Tisch, meine beiden Blondschöpfe, Tim und Tobias, mit dabei und die böse, böse Welt ganz weit draußen.

Plötzlich wurde es unruhig im Saal. Die Anwälte erhoben sich, der Richter, mein Ex-Gatte und ich tat es ihnen automatisch gleich. Die Verhandlung war offensichtlich vorüber. Gott sei Dank - oder lieber nicht?! Der Dunstschleier dachte nicht dran, zu verschwinden.

„Rein theoretisch könnten Sie jetzt wieder heiraten“, sagte mein Rechtsanwalt und drückte mir vor dem Gerichtssaal fest die Hand zum Abschied. „Und Sie natürlich auch, Herr Martens!“, fügte er hinzu und schüttelte Andreas mit markigem Lachen die Hand.

„Nein, danke! Bestimmt nicht!“, murmelte ich missgelaunt in meinen hochgeschlagenen Mantelkragen. Wie konnte der Mann bloß auf diesen irrwitzigen Gedanken kommen. Völlig absurd!